

Erinnerungen ans Essen

Zwei unserer Omas und ein Schwiegervater. 100 sind sie noch nicht, aber sie haben doch schon viele Jahre gelebt. Lebensjahre, in denen sie immer auch gegessen und getrunken haben. Über ihre Kindheitserinnerungen haben wir mit ihnen geredet.

VON DR. THERES RATHMANNER UND MAG. MARLIES GRUBER



Gisela Rathmanner

Einbrennsuppe, Grießsuppe, falsche Rindsuppe. Suppen spielten im Essalltag der kleinen Gisela eine wichtige Rolle. „Mögen haben wir Kinder sie nicht“, sagt sie über die falsche Rindsuppe, eine Gemüsesuppe mit Nudeln, die „kein Bröckerl Fleisch“ enthielt, „aber wir haben sie halt gegessen. Dafür sind wir um eins schon wieder an den Brotlaib gegangen.“

Fleisch gab es ganz selten, und wenn am Sonntag mal welches auf den Tisch kam, konnte es sein, dass es nicht für alle reichte. Der Vater, der körperlich schwer arbeitete, hatte Vorrang. Eines der Grundnahrungsmittel der Familie war Brot. „Das wurde selbst gebacken. Alle acht Tage machte die Mutti acht Laibe.“ Einen pro Tag für die ganze Familie, mehr gab's nicht, und da konnte es schon sein, dass das Brot versperrt wurde, weil die Kinder sonst zwischen den Mahlzeiten drangegangen wären.

An Milch erinnert sie sich, Ziegenmilch. Die Familie hatte ein kleines Gartl, in dem Erdäpfel und Gemüse angebaut wurden, und einen Stall mit ein paar Ziegen, später sogar eine Kuh, hin und wieder ein Schwein. Die Ziegenmilch war bei den Kindern auch nicht sonderlich beliebt, dafür stahlen sie sich umso lieber in den Keller, wenn dort nach dem gelegentlichen Sauabstechen die Schmalzgläser lagerten. Meistens war der Keller allerdings leer, nur ein paar „Grumpen“ (Anm.: Grundbirnen) lagerten dort. „Was hätten wir lagern sollen? Es war ja nicht genug da!“ Aus diesem Grund gab's auch keine Vorratshaltung. Mit Marmelade, Säften, Essiggurkerln, allem, was Gisela heute noch Jahr für Jahr einkocht, begann sie erst viel später.

Den Großteil der Lebensmittel musste die Familie kaufen, man ging zum Müller ums Mehl; Zucker und Öl holte man aus dem Geschäft. „Aber solche Geschäfte wie heute hat's damals natürlich nicht gegeben!“ Der Vater züchtete Bienen und besserte durch den Verkauf von Honig das Familieneinkommen auf. Davon ging ein Großteil fürs Essen drauf. „Gewand war Luxus, das wurde ein Mal

gekauft, und alle Kinder mussten es nacheinander tragen.“ Das tägliche Löffel Honig und die Germschöberl der Mutter („Mit nix drin, keine Nuss, keine Marmelade!“) sind Giselas Erinnerungen an Süßes. Auch zu trinken gab es so gut wie nie Saft, sondern Wasser. Und wann sie ihre erste Schokolade gegessen hat, weiß sie nicht mehr, aber da war sie bestimmt schon älter.

Ihre Erinnerungen an die Essgewohnheiten der Familie sind generell nicht recht umfangreich. „Ich war ja so wenig daheim.“ Schon während der Schulzeit beaufsichtigte sie nachmittags fremde Kinder. „Das war in einer kleinen Wirtschaft, dort habe ich auch zu essen gekriegt.“ Und mit 14 musste sie überhaupt außer Haus, sie arbeitete als Dienstmädchen bei einem Bäcker in Wiesen. „Das war schwere Arbeit, ich musste oft schon in aller Herrgottsfrüh aufstehen und in der Backstube mithelfen. Es war ja Kriegszeit, und die Bäcker haben gefehlt.“

Heute ist Essen für sie nicht mehr sonderlich wichtig. Ihr Geschmackssinn hat nachgelassen, auch die Zähne machen Probleme. Was sich punkto Essen im Vergleich zu ihrer Kindheit verändert hat? Sie isst viel mehr Fleisch. Und manches Mal ertappt sie sich dabei, dass sie aus Langeweile isst. Die größte Veränderung ist Gisela gleichzeitig ein großes Ärgernis: die unglaubliche Vielfalt und Verschwendung. „Mir gefällt dieses Mehr und Noch-Mehr nicht. Ich kenne auch die andere Seite, deshalb stört mich das!“



Hans Ebenhö

Die Waldviertler Familie Ebenhö hatte es einfacher. Dank eigener Landwirtschaft und Gemischtwarenhandlung war die Verfügbarkeit von Lebensmitteln gut. Der Gemüsegarten war groß und warf gemeinsam mit den zahlreichen Obstbäumen so viel Frischkost ab, dass auch eingekocht und -gelegt wurde: Rote Rüben, Sauerkraut, Kriecherlmarmelade, Ribiselsaft. Im Keller lagerten das ganze Jahr über Erdäpfel, Rüben und Getreide. Weizen und »

UNSERE FRAGEN AN ...	GISELA RATHMANNER	HANS EBENHÖH	HILDA FRIEDRICH
<i>Lieblingsspeise als Kind?</i>	Kann mich an keine erinnern. Wir mussten ohnehin essen, was da war.	Eierschmarren (eine Art salziger Kaiserschmarren) mit grünem Salat.	Das weiß ich nicht mehr.
<i>Was mochtest du gar nicht?</i>	Als Kind kam das nicht vor. Es gab wohl Speisen, die ich nicht so gerne mochte, aber ich hatte keine Wahl. Seit dem Jugendlichenalter bis heute mag ich kein Erdäpfelgulasch, obwohl ich es regelmäßig gekocht habe.	Paradeiser! Als Salat mag ich sie mittlerweile, aber mit Paradeissoße kann man mich immer noch jagen.	Wir haben einfach das gegessen, was wir hatten.
<i>Schönstes Speiseerlebnis als Kind?</i>	Weihnachten. Da gab es Schnitzel, und wir konnten uns richtig anessen!	G'hocka-Knödl (Fleischknödel aus den „einghackten“ und gepökelten Fleischabfällen vom Sauabstechen) – immer noch eine meiner Leibspeisen!	Die frischen Kirschen waren herrlich!
<i>Frühstück an einem durchschnittlichen Tag?</i>	Weiß ich nicht mehr. Aber als Abendessen gab's sehr oft Einbrennsuppe mit Grundbirnen.	Malzkaffee mit Milch und Zucker, dazu ein Stück trockenes Brot.	Sauerteigsuppe mit Brot.
<i>Hast du jemals Hunger gelitten?</i>	Nein, irgendwas gab es immer.	Nein, wir hatten ja die Landwirtschaft und das Geschäft.	Nein, auch nicht im Krieg.
<i>Ist es vorgekommen, dass ihr Essen weggeworfen habt?</i>	Was hätten wir wegwerfen sollen?! Sogar Brot wurde nicht alt genug, dass es schimmelig hätte werden können.	Nein. Und wenn doch einmal etwas nicht mehr genießbar war, haben's die Schweindln gekriegt.	Nein, wegschmeißen hat's nicht gegeben.
<i>Hattet ihr einen Kühlschrank?</i>	Nein.	Nein, aber eine kühle Speis und einen Lagerkeller.	Nein, gelagert wurde in der Speis und im Keller.
<i>Warst du als Kind hin und wieder im Wirtshaus?</i>	Nein, nie.	Jeden Sonntag nach der Kirche gab's ein Kracherl.	Nein.
<i>Was isst du heute gerne, das es früher nicht gegeben hat?</i>	Kaffee und Mehlspeise.	Eis.	Pizza.
<i>Was wünschst du dir heute punkto Essen?</i>	Mehr Geschmackempfinden und gute Zähne.	Die Leute sollen bedacht und wertschätzend mit Lebensmitteln umgehen!	Was soll ich mir noch wünschen?



GISELA RATHMANNER wurde 1926 als drittes von sechs Geschwistern geboren. Ihr Vater war Straßenarbeiter im Staatsdienst, die Mutter Hausfrau. Gisela wuchs in Draßmarkt im Burgenland auf, in ihrem Haushalt lebte neben den Eltern und Geschwistern noch die Großmutter. Zwischenzeitlich übersiedelte sie nach Wiesen, jetzt lebt sie wieder in ihrem Heimatort.



HANS EBENHÖH wurde 1937 als Jüngster geboren, er hat fünf Schwestern. Sein Vater besaß eine Eisenhandlung in Triest, die er aber mit Ende des Ersten Weltkriegs verlor. Er ging zurück in seinen Heimatort Würnsdorf im Waldviertel, heiratete eine Bauerstochter und wurde Landwirt. Darüber hinaus betrieb die Familie eine Gemischtwarenhandlung. Zum Haushalt gehörten neben Eltern und Kindern auch ein Knecht und zwei Mägde. Hans lebt bis heute in Würnsdorf.



HILDA FRIEDRICH wurde 1921 geboren und hatte einen jüngeren Bruder. Sie wuchs in Rochlitz (Rokytnice) auf, einer 5000-Seelen-Gemeinde in der heutigen Tschechischen Republik. Die Eltern betrieben eine Landwirtschaft und vermieteten ein Gästezimmer. Hilda lebt heute in Steyr.

Roggen wurden zum lokalen Müller getragen und als Mehl wieder mit nach Hause genommen. Daraus buken die Mutter oder eine Magd regelmäßig Brot. Die drei Kühe, vier, fünf Schweine, Hasen und Hendl lieferten Fleisch, Milch und Eier. Was nicht von Feld und Stall kam, ergänzte man aus dem Geschäft (z. B. Salz, Zucker), hin und wieder kaufte man im Sommer, wenn die Vorräte an Geselchtem vom Sauabstechen im Winter aufgebraucht waren, Fleisch oder Wurst beim Fleischhacker.

Man konnte sich zwei, drei Mal pro Woche Fleisch leisten, am Sonntag stand immer welches auf dem Tisch. Obwohl: „Da gab es dann immer üppige Beilagen: ein Bröckerl Fleisch und etliche Knödel.“ Striezel oder Gugelhupf versüßten die Wochenenden. Hin und wieder gab es sogar Besonderheiten wie Schokolade (zum Geburtstag) oder Orangen aus Italien.

Die Alltagskost war aber bescheiden. „Wir waren zwar wohlhabender, aber gelebt haben wir eher spartanisch.“ Durstlöscher war Wasser, Ribiselsaft etwas Besonderes. Suppen gab's auch im Hause Ebenhöf oft, unter der Woche jeden Tag Stoßsuppe mit Erdäpfeln oder Brot als Abendessen. Nur am Wochenende kam Butter aufs Abendbrot, dazu Malzkaffee oder Kakao. Zu Mittag standen regelmäßig Gemüse, Kraut, Erdäpfel auf dem Tisch. Gekocht wurde jeden Tag. „Wenn das Kaffeekochen in der Früh und das Suppekochen am Abend auch zählen, dann sogar drei Mal.“ Und gut. „Die Mutter war eine sehr gute Köchin.“

Aber auch Hans erinnert sich an die versperrte Brotlade und daran, dass das Essen jedes Kindes von der Mutter portioniert wurde.

„Sich selber das Essen zu holen, hat's bei uns nicht gegeben. Da waren die Eltern extrem streng.“ Es wurden auch keine Ausnahmen gemacht, wenn jemandem etwas nicht schmeckte. Das war zwar in Ordnung, aber man musste dann eben hungrig bleiben. „Zum Brot hast du dann nicht gehen dürfen!“ Und auch beim Zucker wurde streng darauf geschaut, dass die Kinder nicht zu viel davon aßen. Die Zurückhaltung hatte vor allem moralische Gründe. Essen sollte gut schmecken und satt machen, aber Unmäßigkeit war beim Vater verpönt. Er konnte Leute nicht leiden, „für die Gott der Bauch ist“. Das väterliche Erziehungscredo „Ein Vielfraß wird nicht geboren, sondern erzogen!“ ist Hans in Fleisch und Blut übergegangen. Es ärgert ihn, wenn Menschen Lebensmittel nicht wertschätzen und mit dem Riesen-Angebot nicht umgehen können. Der Überfluss ist auch für Hans die gravierendste Änderung in Sachen Essen seit seiner Kindheit. „Dass es zur Jause jetzt Wurst und Käse und noch was gibt.“ Und auch ihm bereitet dieser Überfluss Unbehagen. „Bei uns wurde nichts weggeworfen. Wenn das Brot schimmelig war, haben wir es abgewischt und gegessen. 'Schimmel ist gesund!', haben die Eltern immer gesagt“, erinnert sich Hans und springt in die Gegenwart: „Wir schmeißen auch heute nach wie vor keine Lebensmittel weg. Die Verschwendung, die ist das Schlimmste!“

Privat



Hilda Friedrich

Die eigene kleine Landwirtschaft im Riesengebirge sicherte auch Hilda eine kulinarisch abwechslungsreiche Kindheit und Jugend. Hunger kannte sie nicht. Es gab genug. „Wir haben eigentlich alles gehabt, eine Landwirtschaft eben.“ Vieles, was heute selbstverständlich scheint, natürlich nicht: Bananen, Paradeiser oder Spinat waren damals noch unbekannt. Bananen muss Hilda aber auch heute noch nicht haben. Angebaut wurden Getreide, Erdäpfel, Mohn, Kraut und Karotten. Apfel-, Zwetschgenbäume und eine Reihe niedriger Kirschbäume (Schattenmorellen) standen rund ums Haus, so viele, dass die Familie eine ganze Woche nur Kirschen brockte. Dann wurden Spuckkuchen mit Streusel gebacken. Wie überhaupt Hildas Mutter viel buk: jeden Sonntag Gugelhupf oder eben Streuselkuchen und „so Sachen“. Und Buchteln, gefüllt mit Powidl, gab's unter der Woche öfter. Brot wurde sowieso selbst gebacken, Sauerteigbrot. Dafür wurde der Teig täglich mit der Sauerteigsuppe geimpft. Die Suppe war gleichzeitig Teil des Frühstücks, in die man das Brot tunkte. »

Ein paar Kühe und ein Schwein lieferten Milch und Fleisch. Butter wurde selbst gemacht und auch verkauft. Sie war damals noch bedeutend teurer als Margarine, die als „Arme-Leute-Aufstrich“ galt. Fleisch war für die Eigenversorgung reserviert, sodass auch unter der Woche Schnitzel oder Faschiertes auf den Tisch kamen. Nicht viel, aber doch. Wer sich kein Fleisch leisten konnte, erzählt Hilda, ging zum Fleischhauer und holte sich mit dem eigenen Krug eine Wurstsuppe. Das war die Suppe, in der der Fleischhauer die Blutwurst gekocht hatte. „Die hat nach Wurst geschmeckt, ohne was drinnen zu haben.“

Hildas Mutter kochte üblicherweise zu Mittag und Abend. „Irgendwas halt.“ Häufig waren das Erdäpfel mit Butter und Topfen. „Das mach' ich mir auch jetzt noch.“ Oder Kartoffelpuffer, Sauerkraut aus Blaukraut – „Das schmeckt eigentlich viel besser!“ –, Schnitzel oder Erdäpfelteigfladen mit Butter. Wer Fett hatte, buk sie in der Pfanne, wer keines oder nur wenig hatte, direkt auf der Ofenplatte. Auch Nudeln, vor allem Suppennudeln, wurden selbst gemacht. Hilda erinnert sich: „Den Teig hatte die Mutter so groß-flächig ausgewalkt, dass er den ganzen Tisch bedeckte, dann zum Trocknen liegen gelassen und dann erst geschnitten. Trocknen ließen wir ihn, damit die Nudeln nicht picken.“ Kochen musste und wollte Hilda als Kind und Jugendliche nicht. Das hat sie gar nicht interessiert. Getrunken wurde vor allem Buttermilch von den eigenen Kühen und Wasser. Kaffee gab's auch – wenn Besuch kam. Dafür wurden ein paar Deka Bohnen gekauft. „Das war nicht so wie heute, dass man so viel Kaffee hineintut.“ Bier wurde zu Hause keines getrunken.

Mit ihren 93 Jahren empfindet sie heute vieles als „einen Zirkus“. Vor allem das tägliche Wiegen. Sie hat abgenommen, gut 10 kg. Die neuen Zähne sitzen (noch) nicht richtig und machen das Essen manches Mal zur Tortur. Dass früher etwas nicht gegessen wurde, das hat's nicht gegeben. „Und heute muss ich auch wieder essen, was ich krieg' – Essen auf Rädern eben.“ Ab und zu eine Pizza macht Hilda eine Freude und „wenn ich nicht allein essen muss“.